

**Zeitschrift:** Bulletin : Kommunikationswissenschaft = sciences des communications sociales

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

**Band:** - (1984)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Zur Lage des Schweizer Films

**Autor:** Bänninger, Alex

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-790602>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### III. Zur Lage des Schweizer Films

#### Die Krise als neuer Anfang

Das häufigste Stichwort im Zusammenhang mit dem schweizerischen Filmschaffen heisst gegenwärtig «Krise». Die Belege für die Richtigkeit sind tatsächlich mühelos zu finden. So gab es am Internationalen Filmfestival von *Cannes* – immer auch eine kulturelle, künstlerische Leistungsschau – nicht einen einzigen Schweizer Film, der Aufnahme ins offizielle Wettbewerbs-Programm gefunden hätte. Namen wie Rolf Lyssy, Bernhard Giger, Alain Klarer oder Beat Kuert hatten offenbar kein Gewicht. Bei den Filmfestspielen von *Berlin* brachte es zwar Kurt Gloor mit dem «Mann ohne Gedächtnis» zu Selektions-Ehren, aber nicht zu einer Auszeichnung durch die offizielle Jury. Für die erfolgsgewohnten Schweizer sind die «Goldenen Palmen» der Côte d'Azur und die «Bären» der Spree-Stadt in unerreichbare Ferne gerückt. Das Ausland reagiert wie die eigene Presse, die in der Vorschau auf die Schweizerischen Filmtage in Solothurn die «Siebente Kunst» unseres Landes dem baldigen Untergang weihte. Im differenzierenden Rückblick war allerdings manche Korrektur erforderlich. Dennoch: die Rede von Krise geht weiter.

Ihr muss aber entgegengehalten werden, dass der Bund beabsichtigt, den Förderungskredit von gegenwärtig jährlich knapp 5 Millionen Franken auf 7,5 Millionen zu erhöhen. Und die SRG hat mit den Verbänden der Filmproduzenten und Filmgestalter ein Rahmenabkommen geschlossen, das finanziell ebenfalls auf günstigere Perspektiven hoffen lässt. Wäre dies möglich geworden, steckte unser Filmschaffen so rettungslos in der Krise, wie manche Experten behaupten? Wohl kaum! Im Schweizer Film sind nach wie vor künstlerische Kräfte vorhanden, die Förderung und Entwicklung verdienen. Und junge Talente rücken nach.

Die Krisenpropheten haben recht, wenn sie hinweisen auf existenzielle Schwierigkeiten des Schweizer Films; aber sie haben unrecht, wenn sie ein unwiderrufliches Ende ankündigen wollen. Denn der schweizerischen Produktion hat es seit je an reichlichen finanziellen Mitteln gemangelt. Und seit je hat es die öffentliche Hand an verständnisvoller Grosszügigkeit fehlen lassen. Ein Umdenken tut not, wobei in erster Linie weniger der Bund als die Kantone und Städte anvisiert sind. Doch die gegenwärtigen Produktionsprobleme haben andere als ausschliesslich materielle Ursachen. Zwei neue treten hinzu:

Zum einen handelt es sich um einen komplexen Generationenkonflikt. Jene Generation, der wir nach dem «alten» den «neuen» Schweizer Film zu danken haben, hat das fünfzigste Lebensjahr längst überschritten. Alain Tanner oder Alexander J. Seiler, Walter Marti oder Claude Goretta sind in

ihrer künstlerischen Auseinandersetzung nicht nur gereift, sondern auch ergraut. Die ihnen nachrückende Generation der Kurt Gloor, Markus Imhoof, Francis Reusser oder Thomas Koerfer hat ihrerseits jene Altersschwelle erreicht, auf die die noch jüngere mit dem bekannten Misstrauen blickt. Die Zwanzig- und Fünfundzwanzigjährigen fordern und beweisen eine Tätigkeit aus eigenem Recht. Sie haben vor den vorausgegangenen Werken Respekt, bewundern mit Aufrichtigkeit die bahnbrechenden Erfolge aus früherer Zeit. Aber darin sehen sie nicht ihr gestalterisches Vorbild. Sie wollen den Film nach neuen, nach ihren Ansprüchen formen. Sie entwickeln ihre eigene Dramaturgie und ihre eigenen Arbeitsmethoden. Ob es die richtigen, die besseren sind, spielt überhaupt keine Rolle. Es geht um ein eigenes Selbstverständnis. Dies bedeutet auch, dass sie eine spezifische Förderung vom Bund und eine spezifische Unterstützung von der SRG verlangen. Die Konkurrenz um Beachtung und Geld wird härter. Mit jener Rigorosität, mit der der «Neue» gegen den «Alten Schweizer Film» antrat, meldet sich jetzt der «Neue neue Schweizer Film» zu Wort.

Die Auseinandersetzung wird akzentuiert durch die technologisch sich verändernde Medienlandschaft. Dies ist die zweite Hauptursache, die den Schweizer Film entscheidend prägt. Hat er sich mit dem Fernsehen im Grundsätzlichen – wenn auch noch nicht in allen wichtigen Einzelheiten – arrangiert, dann ist er davon mit der Kassette, dem Pay-TV und gar den Direktfernseh-Satelliten noch meilenweit entfernt. Ebenso gilt das Umgekehrte: wesentlich mehr als preisgünstige Software haben die Verantwortlichen der «Neuen Medien» im Film noch nicht entdeckt. Das Verhältnis ist beidseitig ein misstrauisches und gespanntes. Ungeregelte Urheberrechtsprobleme verschärfen die Lage. Film und Kino kämpfen um ihr bisheriges Territorium, fürchten um Einbrüche, um Verlust an Attraktivität und Kreativität. Empfangen die einen das schweizerische Abonnements-Fernsehen als monopolbefreienden Segen, ist er den andern kultureller Fluch. Die Fronten sind verhärtet. Die Gespräche über den Graben hinweg sind Dialog und Kooperation erst in Ansätzen. Der Film fühlt sich als der schwächere Part, als das Opfer technologischer Sachzwänge.

Im Augenblick – und mit Sicherheit für eine geraume Weile – trägt der Schweizer Film einen doppelten Generationenkonflikt aus: einen biologischen und einen technologischen. Er wird als Gefahr aufgefasst, noch nicht als Chance. Dennoch: die Krise wird am Schluss keine existenzbedrohende sein, sondern eine läuternde, der Beginn eines Aufbruchs vom Zeitalter des Films in jenes der umfassend begriffenen künstlerischen Audiovision, die ihre Qualität aus Inhalt und Form bezieht – unabhängig davon, mit welcher Technik sie verbreitet wird.

Alex Bänninger